

Nun ist es nicht mehr zu übersehen. Deutschland befindet sich in einer Krise. Das einstige Land des Wirtschaftswunders ist zum Sorgenkind Europas geworden: Fast fünf Millionen Arbeitslose, stagnierendes Wirtschaftswachstum, überbordende Sozialhaushalte, leere Staatskassen, Pleitewellen und die Krise des Mittelstands bestimmen das Erscheinungsbild des Landes. Aber damit nicht genug. Die Krise reicht offensichtlich noch tiefer: Die demografische Entwicklung stellt die Gesellschaft vor ungeahnte und kaum in ihrer Dimension hinreichend diskutierte Probleme, und die PISA-Studie hat Deutschland kein gutes Bildungszeugnis ausgestellt. Deutschland ist zum Sanierungsfall geworden. Und schließlich: Es liegt eine depressive Stimmung über dem Land. Viele Menschen sind mutlos und sehen schwarz für die Zukunft. Es ist schon bemerkenswert, wie sehr die Stimmung in den letzten Jahren gekippt ist. Noch 1999 feierte die Bundesrepublik ihr fünfzigjähriges Bestehen und blickte mit Selbstbewusstsein auf ihre Leistungen. Und jetzt ist nur noch von Krise und Reformstau die Rede.

## Was ist sozial?

Die Bürger haben sich ebenso wie die Politiker lange gegen diese Einsicht gesperrt. Aber nun spüren sie, dass die Entwicklung des Landes an eine Grenze gestoßen ist. Es gibt dabei keine Frage, die den Menschen nun so sehr auf den Nägeln brennt wie die Frage nach der Zukunft des Sozialen: Wie steht es um die

Zukunft der Renten? Sind die Leistungen im Gesundheitswesen noch zu halten? Was wird aus dem Sozialstaat? Das sind die Fragen. Die Bürger erwarten nun von den Politikern, dass ihnen die Wahrheit, und zwar die ungeschminkte Wahrheit mitgeteilt wird. Und sie erwarten fundierte Antworten. Wer die Reform des Sozialstaates ins Auge fasst, der muss freilich zuerst die wichtigste Frage beantworten: Was ist sozial? Besser gesagt: Was ist heute sozial?

Sozial ist zunächst einmal, wer in Not geratenen Menschen beisteht und wer sie nicht im Stich lässt. Sozial ist, wer Vertriebene aufnimmt, wer Armen hilft, wer Kranke pflegt, wer Behinderte betreut, wer Obdachlosen eine Bleibe gibt und wer alten Menschen zur Hand geht oder auch nur einmal zuhört. Dieses Sozialverständnis gilt heute genauso wie vor einhundert Jahren. Und es wird für alle Zukunft seine Bedeutung erhalten.

Die Diakoniestationen, die Einrichtungen der Caritas und viele andere soziale Träger sind täglich und mit großer Opferbereitschaft für die Schwachen tätig. Sie zeigen den Menschen, dass sie mit ihren Sorgen nicht allein gelassen werden. Diese sozialen Dienste sind heute wichtiger denn je, und sie verdienen Dank und Anerkennung.

Neben diesem „ewigen“ Begriff des sozialen Verhaltens, der reinen Mitmenschlichkeit, gibt es aber auch noch einen politischen Begriff des Sozialen. Dieser ist allerdings einem starken Wandel unterzogen. Soziale Politik ist in der Wissens-

gesellschaft des 21. Jahrhunderts etwas anderes als in der agrarisch geprägten Dorfgemeinschaft im 18. Jahrhundert. Im Nachkriegsdeutschland ist diese Frage nach dem Sozialen zunächst im Modell der Sozialen Marktwirtschaft beantwortet worden.

## Die Errungenschaften der Sozialen Marktwirtschaft

Aber was hat Ludwig Erhard darunter verstanden? Wie kam es überhaupt zu jener Sozialen Marktwirtschaft, die das Land in wenigen Jahren zu einem Vorbild in der westlichen Welt gemacht hat? Zunächst ist festzuhalten: Die Soziale Marktwirtschaft war keine Kopfgeburt, sondern sie war das Ergebnis einer konkreten geschichtlichen Erfahrung mit der Weimarer Republik. Damals geriet Deutschland, das seit der Reichsgründung von 1871 zu einer führenden Wirtschafts nation geworden war, politisch, kulturell und eben auch wirtschaftlich ins Schleudern. Die Große Inflation von 1923, die Weltwirtschaftskrise von 1929, der Protest der radikalen Bewegungen – alles dies bewirkte, dass der Mittelstand und mit ihm die Demokratie zerrieben wurde. Im Dritten Reich ist dann ein politisch zersplittertes, kulturell verunsichertes und ökonomisch geschwächtes Bürgertum von seinem Weg abgekommen.

Diese Erfahrung der sozialen Spaltung und des materiellen Elends in Weimar stand am Anfang aller Überlegungen. Eine Demokratie braucht wirtschaftliche Prosperität und soziale Stabilität, wenn sie gedeihen soll. Das war die Botschaft. Die Väter der Sozialen Marktwirtschaft, allen voran Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhard, haben das begriffen. Es war die politische Großtat Ludwig Erhards, dass er den Deutschen damals eine neue Vision vermittelt hat. Die Vision einer freiheitlichen und sozialen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Einer Ordnung, in der der Demokratie ein

neuer Weg gebahnt werden sollte. Wie sah Ludwig Erhards Programm konkret aus?

Er setzte konsequent auf die marktwirtschaftliche Karte: Abschaffung der Zwangsbewirtschaftung, Freigabe der Preise, fairer Wettbewerb, dabei Monopolkontrolle – so lauteten die Schlagworte. Der Staat sollte sich darauf beschränken, ordnungspolitische Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die freie Wirtschaft gedeihen konnte. Ludwig Erhard, das wollen wir hier bereits festhalten, setzte auf die Eigeninitiative der Menschen. Auf den Leistungswillen der mittelständischen Unternehmen, auf den Fleiß der Handwerker, auf die Kreativität der freien Berufe und auf die Wertarbeit der Arbeiterschaft. Ludwig Erhard setzte nicht auf Umverteilung von oben nach unten, sondern er vertraute auf die soziale Kraft des Marktes. Der Markt – und nicht erst der Sozialstaat – sollte es den Menschen ermöglichen, am wirtschaftlichen Aufschwung teilzuhaben. Und der Sozialstaat sollte auf diejenigen beschränkt werden, die aus eigener Kraft nicht existieren konnten. Ihnen sollte geholfen werden, damit auch sie die Rechte und Pflichten einer freien Gesellschaft wahrnehmen konnten. Hilfe zur Selbsthilfe, so lautete das Credo der Sozialen Marktwirtschaft.

Ludwig Erhard hat damals Großes für den Aufbau einer neuen Gesellschaft geleistet. Die Soziale Marktwirtschaft war so erfolgreich, dass sie international nicht nur Bewunderung, sondern auch Nachahmung fand. Mansprachschon bald vom „Deutschen Wirtschaftswunder“. „Wohlstand für alle“, so lautete die Maxime. Und alle arbeiteten daran. Man arbeitete „beim Daimler“ oder „beim Bosch“. Und man war stolz darauf. „Made in Germany“ ist damals zum Aushängeschild geworden. Die deutsche Wertarbeit, das Schul- und Hochschulsystem und vieles mehr genossen weltweite Anerkennung. Alle zogen

an einem Strang. Freiheit und Verantwortung, Rechte und Pflichten, sie gehörten damals noch zusammen.

Ein Christ, heißt es bei Luther, „ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan“ und zugleich „ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann untertan“.

Dieser Gedanke der helfenden Freiheit war in der christlichen und bürgerlichen Bevölkerung unseres Landes tief verankert. So kam es, dass die Bundesrepublik damals in kurzer Zeit zum Inbegriff einer modernen, von allen Gesellschaftsgruppen getragenen freien, prosperierenden und sozialen Ordnung geworden ist. Die Bundesrepublik hatte es geschafft, die alte Klassenspaltung zu überwinden: Die Arbeitgeber dachten nicht nur an den Kapitalertrag, sondern zeigten soziales Engagement. Und die Arbeitnehmer forderten einen fairen Lohn und legten sich dafür ins Zeug.

Ludwig Erhard hat damals den Bürgern kein Schlaraffenland versprochen, sondern ein besseres Leben durch harte Arbeit. Und er vertraute ganz auf die Kraft und den Willen der Menschen, ihr Leben selbstverantwortlich zu gestalten.

Die Deutschen haben diese Chance ergriffen. Sie vertrauten zuerst auf die eigenen Kräfte, aber sie konnten auch mit der Hilfe der anderen rechnen. Unternehmerische Tatkraft, Erfindergeist, der Fleiß der Arbeiterschaft, auch der religiös gestiftete Gemeinsinn und der Patriotismus der Bürger haben damals das Land aus der Katastrophe geführt. Erstmals lebten zumindest die Westdeutschen in einem Land, in dem die Bürgergesellschaft Wirklichkeit geworden war. Es war ein Land, in dem „Maß und Mitte“, wie Wilhelm Röpke, einer der Mitbegründer der Sozialen Marktwirtschaft, meinte, das Wesen der Gesellschaft kennzeichneten.

Es ist wichtig, daran zu erinnern, dass die Soziale Marktwirtschaft für Ludwig Erhard weit mehr war als nur ein Wirt-

schafts- und Sozialmodell. Es war auch ein Gesellschafts-, ja ein Kulturmodell: Die Soziale Marktwirtschaft sollte den wirtschaftlichen Aufschwung bewirken und die soziale Not beseitigen. Sie sollte einen Beitrag zur Bewahrung der Demokratie leisten. Und sie sollte die Voraussetzung dafür schaffen, dass sich die Menschen zu freien Persönlichkeiten entwickeln können.

Mit den Worten von Ludwig Erhard: „Alles, was auf dem Gebiete der Erziehung, der Schulung, der Bildung an Mehr gewonnen werden kann, was durch Wissen und Erkenntnis uns zu bereichern vermag, was uns für Werte und Werke der Kunst, der Kultur und des Geistes aufgeschlossen sein läßt, was an echter Muße und Erholung uns zu innerer Ausgewogenheit verhelfen kann – das alles gehört in eine wirtschaftliche Betrachtung, weil uns das alles ja auch nicht geschenkt wird, sondern erarbeitet werden muß.“

Ludwig Erhard hat großen Wert darauf gelegt, dass die Bildung einer kulturellen und sittlichen Persönlichkeit das eigentliche Ziel der Sozialen Marktwirtschaft ist. Es ging ihm nicht nur um Wohlstand für alle, sondern um die Schaffung einer humanen Kultur.

## Die Deformierung der Sozialen Marktwirtschaft

Diese Botschaft, das muss heute leider festgestellt werden, hat die Frühgeschichte der Bundesrepublik nicht überdauert. Eigenverantwortung und soziales Gewissen haben damals nicht genügend tiefe Wurzeln geschlagen.

Und so kam es, dass die Soziale Marktwirtschaft seit dem Ende der sechziger Jahre in ein dunkles Licht gerückt wurde. Viele, vor allem Intellektuelle, meinten, in der Sozialen Marktwirtschaft nur die verdeckte Form eines ungezügelten Kapitalismus erkennen zu können. Die sozialistische Planwirtschaft hatte zwar in West-

deutschland niemals eine Chance, und doch ist es den Kritikern damals gelungen, Erhards Vertrauen in den Markt ins Zwielficht zu rücken. Der „Markt“ galt nun nicht mehr als eine soziale, sittliche, ja sogar demokratische Kraft, sondern als Inbegriff einer Ellbogengesellschaft, einer Egoisten- und Ausbeutungsgesellschaft. Und mit dem Begriff des Marktes sind damals auch Begriffe wie Freiheit und Leistung in Misskredit geraten.

Gleichheit, so lauteten nun das neue Zauberwort. Und Politiker und Gesellschaft waren gerne bereit, die Freiheit auf dem Altar der sozialen Gleichheit zu opfern:

Sie führten immer neue Sicherungen ein. Sie verkürzten die Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich. Sie setzten ökologische und soziale Prioritäten. Und sie überzogen das Land mit einem Netz von bürokratischen Regelungen. Die politische Linke hatte sich damals vorgenommen, das Versprechen schrankenloser Selbstverwirklichung und vollkommener sozialer Sicherheit gleichzeitig zu erfüllen. Und so wurde der Weg in den Wohlfahrtsstaat geebnet: Der Nutzen der Selbstverwirklichung wurde privatisiert und die Kosten auf die Allgemeinheit abgewälzt.

Lange Zeit schien es, als ginge diese Politik auf. Aber heute ist klar: Die Soziale Marktwirtschaft Ludwig Erhards ist damals auf lange Zeit deformiert worden. Erhard hat bereits geahnt, worauf diese Entwicklung hinauslief: „Das wäre doch wirklich ein grotesker Zustand, wenn wir zunächst alle Steuern zahlen und dann alle anstehen, um schließlich vom Staat zu unserer Sicherheit unsere eigenen Mittel zurückzuerhalten.“

Erhard wusste, dass diese Rechnung nicht aufgehen konnte. Rückblickend grenzt es beinahe an ein Wunder, dass die Wirtschaft dennoch so lange Zeit erfolgreich war. Aber nun ist das „sozialdemokratische Jahrhundert“, dessen Ende Ralf Dahrendorf vor einigen Jahren angekün-

digt hat und an dem seit den achtziger Jahren auch die Christdemokratie einen gewissen Anteil hatte, vorbei. Andere Länder haben das vor uns bemerkt, und sie haben Konsequenzen daraus gezogen.

„Kein Mensch, kein Volk, kein Staat, keine Gesellschaft darf über ihre Verhältnisse leben.“ Diese simple Weisheit Ludwig Erhards hat ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren. Und neue, bisher undenkbbare Fragen tauchen auf: Kann es sein, dass der Sozialstaat unsozial geworden ist? Kann es sein, dass bestimmte Besitzstände unter dem Deckmantel des Sozialen auf Kosten Dritter und künftiger Generationen ihr eigenes Interesse verfolgt haben?

Das fragen sich nun immer mehr Menschen. Mit jedem weiteren Tag wird deutlicher, dass die Soziale Marktwirtschaft, die sich zum Wohlfahrtsstaat entwickelt hat, ihre eigene Existenz untergräbt. Es ist nicht mehr zu übersehen, dass der Sozialstaat kontraproduktiv geworden ist: Er lädt zum Missbrauch ein, indem er beispielsweise das Lohnabstandsgebot verletzt. Er entmündigt die Bürger, die – wie der große Soziologe Max Weber gesagt hat – der anonymen Herrschaft der Bürokratie ausgeliefert werden. Er schwächt die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft. Er führt zu immer höherer Arbeitslosigkeit und verleitet die Menschen zur Schwarzarbeit. Er animiert die Bürger zu Steuerflucht und Steuerhinterziehung, und er lässt Eigeninitiative und Eigenverantwortung erlahmen. Er bringt die Wachstumsimpulse zum Versiegen, und er treibt die Staatsverschuldung nach oben und beeinträchtigt damit die Zukunftschancen der kommenden Generationen. Und was das Bedenklichste ist: Er untergräbt am Ende sogar das soziale Ethos der Bürger. Denn warum soll man auf seine Gesundheit achten, wenn doch die Sozialversicherung für Krankheiten aufkommt? Warum soll man seine Mutter pflegen

wollen, wenn es doch eine kollektive Sicherung gibt?

Der Wohlfahrtsstaat macht es den Bürgern leicht, das soziale Handeln an den Staat zu delegieren. Was auf den ersten Blick wie eine soziale Tat aussieht, kann demnach auch unsoziale Folgen haben! Es führt daher kein Weg daran vorbei, der Wohlfahrtsstaat muss wieder zu einem echten Sozialstaat umgebaut werden. Der Sozialstaat muss den Menschen helfen, die unschuldig oder durch Schicksalsschläge getroffen auf der Strecke bleiben.

### Von anderen Ländern lernen

Zweifelsohne ist Arbeitslosigkeit eines der drängendsten Probleme. Die Bürger haben in den vergangenen Jahren jedoch den Eindruck bekommen, dass die Politik hier offenbar gar nichts tun kann. Aber dieser Eindruck ist falsch. Es gibt durchaus Staaten wie Dänemark, Schweden, die Niederlande oder auch die USA, die außerordentlich erfolgreich gegen die Arbeitslosigkeit vorgegangen sind. Die USA beispielsweise haben in wenigen Jahren mehrere Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen. Und zwar nicht nur – wie ständig behauptet wird – schlecht bezahlte Arbeitsplätze. Es wurden vielmehr ein Drittel niedrig bezahlte, ein Drittel mittelmäßig bezahlte und ein Drittel hoch qualifizierte und hoch bezahlte Arbeitsplätze geschaffen.

Wer also ernsthaft daran interessiert ist zu erfahren, was man gegen die Arbeitslosigkeit tun kann, der muss nur zum Beispiel nach Amerika und zu den angelsächsischen Ländern schauen. Dort wird vorgemacht, was zu geschehen hat.

Als Erstes wurden die Steuern deutlich gesenkt. Die Folge war, dass durch die Senkung der Steuern die Steuereinnahmen des Staates nicht etwa gesunken, sondern gestiegen sind.

Oftmals wird das amerikanische Modell in Deutschland gleichgesetzt mit so-

zialer Kälte. Es geht aber nicht darum, das amerikanische Modell zu übernehmen, sondern aus ihm zu lernen. Jedes Modell hat Schwächen. Wenn man beispielsweise alte Menschen, die auf die Achtzig zugehen, Tüten auf Parkplätzen schleppen sieht, dann weiß man die Errungenschaften Europas zu schätzen. Natürlich muss die Gesellschaft die Schwachen fördern und ihnen beistehen. Aber sie darf die Leistungsträger auch nicht unangemessen belasten und ihnen die Luft zum Atmen nehmen. Denn der Mittelstand ist vital. Die Gesellschaft braucht die Unternehmer, die Selbstständigen, die Engagierten. Solange dagegen die Starken gegen die Schwachen ausgespielt und solange die Leistungsträger leichtfertig als Besserverdiener diskreditiert werden, kann es keinen Ausweg aus der Misere geben.

Arbeitsplätze schafft eben nicht der Staat, sondern die Wirtschaft! Man könnte also durchaus etwas gegen die Arbeitslosigkeit tun, wenn man es wirklich wollte und wenn man den Mut aufbrächte, weniger Rücksicht auf gesellschaftliche Partikularinteressen und ideologische Vorurteile zu nehmen.

Die USA gelten vielen als das finstere Reich des Kapitalismus, als das Land der Ellbogenkämpfe und der Verelendung. Und das sind tatsächlich auch Phänomene, die es in Amerika gibt. Niemand sollte sie leugnen oder verharmlosen. Aber es sollte auch nicht vergessen werden, dass die USA auch ein wichtiger Teil der christlichen Zivilisation sind. All die Bürgertugenden, deren Verlust ständig beklagt wird, werden in den USA noch immer gehegt und gepflegt: Dort gibt es ein blühendes Stiftungsleben, und dort hat man auch kein Problem mit der christlichen Religion und mit der nationalen Identität. Auch davon muss nicht alles übernommen werden. Deutschland und Europa haben andere Traditionen. Aber es zeigt, dass es kulturelle Voraus-

setzungen auch des ökonomischen Erfolges gibt. Die Loyalität gegenüber der Nation und das christliche Gebet sind in weiten Teilen Amerikas eine Selbstverständlichkeit, und sie werden dort auch als wichtige Kraftquellen des ökonomischen Erfolges angesehen.

## Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft

Das Beispiel Amerika zeigt, dass soziale Gerechtigkeit heute etwas anderes bedeutet als bisher. Früher ging es darum, rechtlosen und ausgebeuteten Arbeitern einen besseren Lohn zukommen zu lassen und sie gegen die größten Risiken des Lebens abzusichern. Diese Anliegen waren berechtigt, und sie wurden auch eingelöst.

Heute aber liegen die Dinge anders. Sozial ist heute, was Arbeit und Einkommen schafft: Sozial ist ein Forscher, der neue Produktideen kreiert und sie zur Marktreife fortentwickelt. Sozial ist ein Unternehmer, der eine Produktidee hat und weiß, wie er sie mit seinen Mitarbeitern auf dem Markt verkaufen kann. Sozial ist ein Existenzgründer, der das Risiko auf sich nimmt, sich im freien Wettbewerb zu behaupten. Sozial ist eine Elternschaft, die sich darum bemüht, den eigenen Kindern eine gute Ausbildung angeeignet zu lassen. Sozial ist ein Staat, der kommenden Generationen nicht gigantische Schulden hinterlässt und der die Bürger nicht mit unerträglichen Steuer- und Abgabenquoten belastet. Und sozial ist der Bürger, der seine Staatsgläubigkeit ablegt und wieder auf seine eigenen Kräfte vertraut. Sozial ist ein Arbeitnehmer, der seine Pflicht tut.

Staat, Bürger und auch die Kirchen sind hier gleichermaßen gefordert: Der Staat in Deutschland muss den Korporatismus eindämmen und zu einer am Gemeinwohl orientierten Ordnungspolitik zurückkehren. Er muss dem Gerangel um die Besitzstände ein Ende machen und

Entscheidungen zum Wohl aller und der künftigen Generationen treffen. Er muss den Arbeitsmarkt flexibilisieren. Er muss eine umfassende Steuer-, Gesundheits- und Rentenreform umsetzen. Und er muss den Sozialstaat im Sinne der wirklich Bedürftigen umbauen.

Oberstes Ziel muss es dabei sein, die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen. Denn ohne diese Wettbewerbsfähigkeit, das lehren die vergangenen Jahre, kann es auch keinen Sozialstaat geben. Gleichzeitig müssen die Bürger wieder mehr Eigenverantwortung tragen. Und sie müssen jene soziale Verantwortung übernehmen, die allzu lange an den Staat delegiert wurde. Das ist leicht gesagt. Und es wird auch häufig gesagt. Die letzten Jahre haben allerdings gezeigt, dass solche Appelle oft schnell verhallen. Es genügt eben nicht, den über viele Jahre an den Sozialstaat gewöhnten Menschen zuzurufen, die Sozialkassen seien leer und sie müssten jetzt wieder mehr Eigenverantwortung übernehmen und mehr Gemeinsinn zeigen.

All die Strukturreformen werden daher nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn man sich auch die kulturelle Dimension der Sozialen Marktwirtschaft wieder vergegenwärtigt.

Warum tut sich denn Deutschland so schwer mit dem Umbau des Sozialstaates? Doch weil das Soziale aus allen christlichen, patriotischen und ethischen Zusammenhängen isoliert und auf monetäre Umverteilung reduziert wurde. Es sollte daran erinnert werden, dass die Soziale Marktwirtschaft kein Produkt des Appells an Eigenverantwortung und soziale Verantwortung war, sondern sie war ein Produkt der Bürgerkultur: Der preußische Dienstgedanke, die protestantische Verantwortungskultur, der deutsche Gemeinschaftssinn, das katholische Sozialethos – sie prägten wichtige Ideen der Sozialen Marktwirtschaft.

Gerade der Protestantismus hatte großen Anteil an der Herausbildung jener durch den Glauben gestärkten, fleißigen, eigenverantwortlichen und dennoch sozial sensiblen Persönlichkeit, die heute tagtäglich eingefordert wird. Ohne die Wiederanknüpfung an diese oder vergleichbare kulturelle Voraussetzungen kann und wird es keine Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft geben!

Die Alternative, vor der die Gesellschaft steht, ist klar: Entweder man beschränkt sich auf mehr oder weniger geringfügige Korrekturen. Dann wird der Wohlfahrtsstaat bald nicht mehr bezahlbar sein. Oder der Wohlfahrtsstaat wird grundsätzlich reformiert. Diese Reformen werden nur zu Stande gebracht werden, wenn das quasireligiöse Sozialstaatsverständnis überwunden wird. Worin besteht dieses quasireligiöse Sozialstaatsverständnis? Ein Zitat von Ludwig Feuerbach, der schon im 19. Jahrhundert vorausgesagt hat, dass die Politik an die Stelle der göttlichen Vorsehung treten werde, besagt: Der Sozialstaat sollte seiner Auffassung nach den Menschen diejenigen Segnungen bereiten, die in früheren Generationen die Menschen von der göttlichen Vorsehung erbeten haben. Diese Sichtweise hat die beinahe totale Absicherung von allen Risiken des menschlichen Lebens und die damit einhergehenden Kosten bewirkt, die heute alle beklagen.

Die Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass dieses Verständnis des Sozialstaats mit Erhards Modell der Sozialen Marktwirtschaft wenig zu tun hat.

Viel wird daher davon abhängen, ob es gelingt, den Einzelnen wieder für sich selbst und für sein eigenes Schicksal verantwortlich zu machen. Auch die Kirchen können hier einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der geforderten Eigenverantwortung leisten. „An die eigene Kraft glauben“, das war Erhards Postulat. Wer, wenn nicht die Kirchen, kann den Menschen diesen Glauben an die eigene Kraft geben? Wer, wenn nicht die Kirchen, kann bei den Menschen das Gefühl der Verantwortung für den Nächsten ausbilden? Und wer, wenn nicht die Kirchen, kann verständlich machen, dass das Soziale nicht nur materiell zu verstehen ist und dass es nicht genügt, einfach die Reichen zur Kasse zu bitten?

Die Kirchen sollten sich daher – neben der Seelsorge – noch mehr als bisher auf ihre wichtigste Aufgabe besinnen und die christliche Botschaft laut und vernehmlich verkünden. Es könnte zu einer Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft kommen, vorausgesetzt, dass der christliche Glaube nicht mehr als Hemmnis, sondern als Voraussetzung eines freien Lebens und des ökonomischen Erfolges wieder entdeckt wird! Denn wenn der Geist des Evangeliums die Menschen erfasst, dann bekommen sie die Kraft, um widrige Lebensumstände bewältigen zu können. Dann sind sie gestärkt, um eigenverantwortlich zu handeln und Risiken einzugehen. Und dann werden sie auch wahrhaft frei! Frei von falschen materiellen Glückserwartungen. Und frei von Ansprüchen, die kein Staat der Welt erfüllen kann.

### **Alles wird knapp**

*„Wer von den Alten genug Geld besitzt – und das sind viele! –, wird für Pflege künftig mehr bezahlen müssen. Und wer kein Geld hat, wird sich mit sehr viel weniger begnügen müssen. In Deutschland wird nun einmal beides knapp, das Geld und die Menschen.“*

Konrad Adam am 8. August 2003 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.